

Johannes Hartl

Eden Culture

Ökologie des Herzens
für ein neues Morgen



HERDER

JOHANNES HARTL

Eden Culture

JOHANNES HARTL

Eden Culture

Ökologie des Herzens für ein neues Morgen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die Bibeltexte sind entnommen aus:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.
Vollständige deutsche Ausgabe*



© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005

Umschlaggestaltung: Thomas Lupo/arthelps; Verlag Herder
Umschlagmotiv: © Julia Maria Werner
E-Book-Konvertierung: Carsten Klein, Torgau

ISBN E-Book PDF 978-3-451-82608-5
ISBN E-Book Epub 978-3-451-82607-8
ISBN Print 978-3-451-03308-7

INHALT

Teil 0: Sehnsucht nach Eden	9
Einleitung: Unser alter Garten	11
Alte Mythen.	12
Sehnsucht nach Eden.	21
Eine Reise zu den Ursprüngen	24
Geheimnis 1: Verbundenheit.	35
Etty und das große Glück.	37
»Die Welt dreht sich nicht um dich«.	58
Waren unsere Großeltern zufriedener?	61
Vier Feinde der Verbundenheit.	65
Fünf Wege zurück in die Verbundenheit.	86
Geheimnis 2: Sinn	111
Sechs Eigenschaften von Sinn	118
Drei aktuelle Probleme	136
Geheimnis 3: Schönheit	185
Der große Bruch 1: Entweihungen	204
Der große Bruch 2: Kult des Funktionalen	208
Schönheit: wahr und unverzweckt.	216
Schönheit ist objektiv	220
Sieben Thesen für eine neue Renaissance.	232
Teil 4: Eden Culture	255
Was man »Sein« nennt	258
Zwei Lebensmodelle.	260

Die Liebe kennt das Sein	261
Eine nur allzu bekannte Party	262
Der große Turm	264
Gebaut auf Misstrauen	265
Berühmt und allgegenwärtig: Der Zeitgeist	266
Die Welt wird neu	268
Das Herz des Problems.	269
Eine zweite Kindheit	270
The great reset	272
Besser als Eden	273
Dank	277
Über den Autor.	279
Anmerkungen	280

Am 12. November 2052 findet sich Jonas in einem Bunker wieder. Im Freien ausgebrannte Autos und ein Hinweisschild auf eine radioaktiv verseuchte Zone. Leute in Militärkleidung. »Willkommen in der Zukunft.« Das ist das Letzte, was er hört, bevor er bewusstlos geschlagen wird.

DARK heißt die Serie, die dieses Bild zeichnet. Sie ist die erste komplett in Deutschland entwickelte »Netflix«-Produktion, international erfolgreich und von Kritikern gelobt. Noch bekannter ist die britische Serie »Black Mirror«. Jede Folge dieser Serie zeichnet ein anderes Bild der Zukunft. Künstliche Intelligenz, die perfekte Paare automatisch zueinander führt. Biotechnik, die in Verbindung mit gespeicherten Daten aus Social-Media-Interaktionen eine verstorbene Person scheinbar weiterleben lässt. Totale Überwachung. Programmierbarkeit des Gehirns. Vollständige und lückenlose Speicherung aller Erinnerungen. Verfolgung von Dissidenten durch Hunde-Kampfroboter.

Das alles ist richtig gut gemacht und positiver als DARK. Doch egal, wie viele Folgen man ansieht, es bleibt ein flaes Gefühl zurück. Soll das wirklich unsere Zukunft sein? Eine technische Welt, in der alles möglich ist? Eine Welt, in der alles beliebig geworden, in der alles sinnlos und hohl ist? Entwurzelte, einsame Menschen im ständigen Kampf in einer hypermodernen, hässlichen Welt? Egal, welcher Filmemacher sich die Zukunft ausmalt: Es sind allesamt Dystopien.

»Willkommen« in der Zukunft?

TEIL 0:

SEHNSUCHT NACH
EDEN

Einleitung: Unser alter Garten

Um das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, stand ein alter Garten. Er schien mir so groß, dass man sich darin verlaufen konnte. Umfriedet von dichten Hecken barg er zahllose Geheimnisse. Der Geruch der trockenen Thujaäste, unter denen wir uns versteckten, frisch gemähter Rasen im August. Gefühlt endlose Sommerwochen beim Bau eines Baumhauses. Die Bretter legten wir mit Kissen und Decken aus und tranken Cocktails aus Fruchtsäften. Wohnlich und doch wild, das war unser Garten.

Heute, dreißig Jahre später, spielen meine Kinder in dem jetzt noch älteren Garten, wenn sie ihre Großeltern besuchen. Was seinen Zauber eigentlich ausmacht, das hab' ich mich oft gefragt, besonders, seit wir in der Stadt wohnen. Unser neues Haus steht zwar auch in einem Garten: ein kleines Rechteck in einer Neubausiedlung, abgegrenzt mit einem Metallzaun von den dreißig gleichgeschnittenen Rasenflächen in unserer Reihe. Das ist nicht dasselbe wie der große, alte Garten.

Als meine Eltern unser altes Haus kauften, stand es schon 80 Jahre. Als die Soldaten in den Ersten Weltkrieg zogen, da gab es diesen Garten schon. Vielleicht ist das sein erstes Geheimnis. Er ist so alt. Es gab da eine Fichte, deren Stamm nicht einmal drei Kinder mit ausgestreckten Armen umfassen konnten, und ihre Spitze ragte bis in den Himmel. Ich kann ihn nicht vergessen, den alten Garten, und immer wenn ich an ihn denke, überkommt mich leichte Wehmut.

Dieses Gefühl kennen Sie bestimmt: Opas Wohnzimmer und das Ticktack einer Wanduhr. Das grüne Laminat im Flur der Grundschule und wie das roch. Ein spezielles Essen, sein unnachahmlicher Geruch und Geschmack. Die Gegend, wo man einmal gewohnt hat und wie die Straßen dort aussahen. Und egal, ob es bei Ihnen Wohnzimmer, Laminat, Essen, etwas ganz anderes oder auch wie bei mir

ein Garten ist: Unsere Wehmut ist verknüpft mit dem Gefühl, etwas verloren zu haben. Der Garten steht deshalb symbolisch für einen Zustand, in den wir uns zurücksehnen, weil ein Teil von uns weiß, dass wir etwas verloren haben. Genau einem solchen Sehnsuchtsort will sich dieses Buch annähern: einem Ort, der uns daran erinnert, dass das Leben einmal anders war – oder uns zumindest anders schien und auch wieder anders werden könnte. Eine Erinnerung daran, wie wir eigentlich leben wollen. Aber keine Nostalgie, sondern ein Sehnsuchtsort einer Welt von morgen.

Alte Mythen

Dieses Gefühl des Verlustes ist ein Grundgefühl der Menschheit. Wie ist es sonst zu erklären, dass die Mythen und Legenden so vieler Kulturen die Geschichte der verlorenen Unschuld erzählen? »Aurea prima sata est«, so beginnt die Dichtung von den Menschenaltern in den *Metamorphosen* des lateinischen Dichters Ovid (43 v. Chr.–17 n. Chr.). Und der Satz bedeutet: »Am Anfang gab es ein goldenes Zeitalter.« Dort herrschten Harmonie und Friede und es gab noch keine Städte. »Auch die Erde selbst gab alles von sich aus ohne Zwang, von keiner Hacke berührt noch aufgerissen von irgendwelchen Pflugscharen.«¹ Beschrieben werden auch die köstlichen Früchte, die dort wie von allein wuchsen. Mit solchen Vorstellungen steht Ovid durchaus nicht allein. Die Götter des antiken Griechenlands bewohnten der Legende nach Elysion, eine Insel der Seligen, wo sich Gärten voll singender Vögel weit ausbreiten, Bäume blühen und köstliche Früchte wachsen. Im Alten Testament beginnt die Geschichte der Menschheit mit Adam und Eva im Garten Eden – paradiesische Landschaft, genug zu essen, ein Mann und eine Frau, beide nackt.

Sind diese Vorstellungen naiv? In der Tat neigen wir Menschen allgemein dazu, die Vergangenheit zu verklären. So wie ich den Garten

meiner Kindheit. Denn paradiesisch war dort natürlich auch nicht alles. Immerhin wurden in eben diesem Garten nicht weniger als zwei (!) meiner geliebten Zwergkaninchen Opfer des Nachbarhunds. Ebenso unklar ist, ob es das goldene Zeitalter je gegeben hat. Doch die Sehnsuchtsbilder lassen sich nicht leugnen. Welche Funktion erfüllen sie? Warum tauchen sie mit solcher Regelmäßigkeit in unserer ältesten kulturellen Überlieferung auf?

Als Geisteswissenschaftler habe ich die Bedeutung solcher Bilder und Metaphern untersucht und glaube: Sie haben uns Existenzielles zu sagen. In ihnen hat sich Menschheitswissen codiert und sie prägen unbewusst unser Denken und Fühlen. Daran haben Aufklärung und Wissenschaft nichts geändert – nur dass uns die lebensfreundlichen Bilder für die Zukunft mehr und mehr fehlen. Nicht ohne Grund:

Die antiken Kulturen hatten eine Idealvorstellung von der Welt und eine Ahnung davon, wie sie eigentlich aussehen sollte. Unsere modernen Geschichten dagegen erzählen uns nur, wie wir *nicht* leben wollen. Die gruselige Faszination der dystopischen Filme lebt ja davon, dass wir vor der Zukunft erschauern, die vor uns ausgebreitet wird. Das einzige Problem: Wir arbeiten mit Hochdruck an der Erschaffung genau dieses Zustandes, daran, dass die Dystopie zur Realität wird.

Aufwachen in Dystopia – oder wird die Welt immer besser?

Die dystopischen Filme scheinen zur Realität nicht zu passen: Glaubt man den Zahlen, so wird die Welt nämlich immer besser, die Statistiken zeichnen ein ermutigendes Bild. So hat sich global betrachtet zum Beispiel der Anteil unterernährter Menschen in den letzten vier Jahrzehnten mehr als halbiert. Der Soziologe Thomas Robert Malthus (1766–1834) hatte vorausgesagt, dass das Bevölkerungswachstum zu massenhaftem Aussterben durch Hungersnöte führen

werde. Er lag falsch. Denn seit der Industrialisierung werden die Ernten immer besser und die Hungersnöte seltener.

Auch der Wohlstand, gemessen am Pro-Kopf-Einkommen, ist weltweit am Steigen. War bittere Armut für alle, die nicht zur Oberschicht gehörten, vor Beginn der Industrialisierung die Regel, lebten Anfang der Achtzigerjahre noch ca. 40% der Weltbevölkerung in absoluter Armut. Heute liegt dieser Anteil bei nur noch 10%.²

Lust auf weitere gute Nachrichten? Tote durch Katastrophen, Flugzeugabstürze und Kriege sind weltweit ebenso stark am Abnehmen wie die Kindersterblichkeit, die Feinstaubbelastung und die Atomwaffen. Zugenommen haben die Alphabetisierung (seit 1800 von 10% auf heute 86%), der Zugang zu sauberem Trinkwasser (seit 1980 von 58% auf heute 88%), die Schulbildung bei Mädchen, das Überleben bei Kinderkrebs, die Lebenserwartung.³

Uns geht es aber nicht besser – die Seele weint

Betrachtet man die eben vorgestellten Zahlen, hätten wir eigentlich allen Grund zum Optimismus. Nur erleben wir das oft ganz anders. Ein ganz normaler Montagabend auf Instagram. Mein Postfach quillt über von Antworten. »Müde«, »traurig«, »keinen Bock«. Vanessa ist 32 und schreibt, sie fühle sich ausgelaugt und überfordert. All das sind Antworten auf einen Post, in dem ich meine rund 50.000 Follower frage, wie sie sich gerade fühlen. Das ist natürlich nur eine Momentaufnahme, doch nicht die einzige. Seit Jahren veröffentliche ich Vorträge zu ganz unterschiedlichen Themen auf YouTube. Unter all den hochgeladenen Videos wurde eines mit großem Abstand am meisten angesehen. Es trägt den Titel *Wenn die Seele weint*, und knapp eine Million Menschen haben es gesehen, obwohl es von 2013 und technisch nicht besonders gut gemacht ist. Der Bedarf an Antworten auf dieses Thema ist offensichtlich groß. Geht es so

vielen Menschen wirklich schlecht? Und zwar so schlecht, dass sich viele junge Menschen die Frage stellen, ob es ethisch verantwortlich sei, noch Kinder in die Welt zu setzen? »Fortschritts-Paradox« nennt Gregg Easterbrook seine Beobachtung: »In westlichen Nationen leiden zehnmal mehr Menschen unter Depressionen oder anderen dauerhaft negativen Gefühlen ohne spezifische Ursache als noch vor einem halben Jahrhundert. Amerikaner und Europäer haben immer mehr von allem, außer Glück.«⁴ Das trifft sicher nicht auf jeden Einzelnen zu, doch der Trend ist deutlich.

Seit 1997 hat sich die Zahl der Tage verdreifacht, in denen Arbeitnehmer in Deutschland wegen Depressionen und Angst- oder Belastungsstörungen nicht zur Arbeit gehen konnten, weiß der Psychoreport der *DAK* für das Jahr 2020.⁵ Auch bei Jugendlichen sieht es nicht besser aus. Das *Robert-Koch-Institut* gibt an, etwa ein Drittel der Mädchen und ein Fünftel der Jungen leide unter mehreren psychosomatischen Beschwerden.⁶ Aber nicht nur das psychische Wohlbefinden scheint abzunehmen. Auch um die Fähigkeit zur Empathie ist es zunehmend schlechter bestellt. Nach einer Metaanalyse von Daten aus 72 Studien zu der Persönlichkeitseigenschaften von nahezu 14.000 amerikanischen College-Studenten hat sich deren durchschnittliche Fähigkeit und Bereitschaft zur Empathie zwischen 1979 und 2009 um 40% verringert.⁷ Diese alarmierenden Zahlen zeigen, dass etwas fundamental nicht in Ordnung ist. Die langfristigen Auswirkungen der Corona-Pandemie und der höchst belastenden Lockdown-Erfahrungen beginnen wir erst zu erahnen, doch sie haben all diese Trends mit Sicherheit weiter verstärkt. Was nützt es einem Menschen, wenn er immer erfolgreicher oder mächtiger wird, wenn er dabei immer deprimierter und einsamer wird? Und genau das ist offensichtlich der Weg, auf dem wir uns als Gesamtgesellschaft befinden.

Die fehlende Utopie

Der Blick ist durchdringend. Er pausiert und blickt sein Gegenüber unverwandt an, als müsse er diesem Zeit gewähren, das Gesagte in all seiner Tragweite zu erfassen. Wenn es jemanden gibt, der etwas von Zukunft versteht, dann er: Elon Musk.

Musk ist der Chef von Tesla. Er ist Pionier in den Bereichen Elektromobilität und automatisiertes Fahren und plant den ersten Flug zum Mars. Klingt utopisch, doch das klang es auch, als Musk Mitte der Neunziger die Idee hatte, man könne per E-Mail bezahlen, und *PayPal* gründete. Im Jahr 2018 sitzt er mit dem YouTube-Star Joe Rogan im Studio, trägt ein schwarzes T-Shirt, auf dem »Occupy Mars« steht, und raucht einen Joint. High ist er nicht, als er schon zu Beginn des Gesprächs lapidar darlegt, welche Zukunft er erwarte. Die Verschmelzung von Mensch und Maschine werde zu transhumanen Intelligenzen führen, die die Menschheit übertreffen. Das sei keine Frage des Ob, sondern nur des Wann. Maschinen, die von menschlichen Gehirnen gesteuert werden, und Maschinen, die menschliche Gehirne steuern können. Einziges Problem: Die Maschinen werden siegen, da sie unendlich schneller sein werden.

Musks eigene Firma *Neuralink* ist weltweit führend in der Erforschung der Mensch-Maschine-Technologien. Zehn Jahre lang habe er Politiker vor den kommenden Problemen gewarnt, dann habe er aufgegeben. Nun sehe er der unabwendbaren Herrschaft der Maschinen mehr oder weniger resigniert entgegen.⁸ Diese pessimistische Sicht teilt auch Richard David Precht in seinem neuesten Buch *Künstliche Intelligenz und der Sinn des Lebens*⁹. Er befürchtet ein post-humanistisches Zeitalter, auf das wir zusteuern, obwohl es eigentlich keiner will.¹⁰ Die Frage, die Precht jedoch stellt, ist: Was ist der Sinn des Lebens, wenn Roboter und Technik effizienter werden als wir? Und entgegen dem Versprechen des Titels wird das Buch dann etwas vage. Das menschliche Leben selbst sei der Sinn. Noch blasser klingt es bei Elon Musk, auch er findet keine echte Antwort auf das Prob-

lem: Es sei abzuwarten, ob die künftig weltbeherrschenden Maschinen etwas an der Menschheit finden würden, das sie als guten Grund gelten ließen, die technisch überwundene Menschheit am Leben zu lassen.

So wie wir die Schimpansen ja auch leben lassen, obwohl wir ihnen überlegen sind. Tatsächlich? Ist es das, was wir Menschen von uns Menschen denken?

Mehr als nur Fortschrittskepsis

Schuld an dem ganzen Schlamassel tragen Technik und Kapitalismus. Jedenfalls dann, wenn man Richard David Precht und vielen anderen Kritikern der Moderne glaubt.¹¹ Gerade unter jungen Leuten populär ist zum Beispiel die *Degrowth-Bewegung*: Nicht Wirtschaftswachstum, sondern dessen Begrenzung wird als die Lösung betrachtet.¹² Doch der menschliche Drang nach Fortschritt ist so alt wie die Menschheit selbst. Und Industrialisierung, Technik und freie Marktwirtschaft haben dazu beigetragen, dass es uns materiell besser geht als je zuvor. Deshalb dürfen sie nicht verteufelt werden.

Die Frage lautet daher nicht, *ob* Fortschritt gestaltet wird, sondern *wie*: wie Fortschritt menschlich bleibt. Mich treibt um, wie wir weder naiv noch fortschrittskeptisch auf die Gegenwart und zukünftige technische Möglichkeiten blicken können und zugleich die Frage nicht aus dem Blick verlieren, welche Art von Fortschritt wir überhaupt anstreben. Zwar bringt die menschliche Vernunft immer neue Erfindungen hervor, zugleich bedeutet Vernunft aber auch, Nein sagen können. Auch die Erkenntnis, dass eine eingeschlagene Richtung falsch ist, ist eine Form des Fortschritts.¹³

In den letzten Jahren erregte der Begriff der *Resonanz* Aufsehen. Damit umschreibt der deutsche Soziologe Hartmut Rosa ein gelingendes Verhältnis des Menschen zur Welt. In der Moderne gehe

alles immer schneller und man könne auch immer mehr erleben. Doch irgendwie berührt uns all das immer weniger.¹⁴ Wer Rosa reden hört, spürt, dass sein Forschen von der Sehnsucht nach einem anderen Lebensmodell getrieben ist. Bei einem gemeinsamen Abend im Restaurant vergaß ich fast das Essen, so engagiert kreiste das Gespräch um die entscheidende Frage: Wie wollen wir stattdessen leben? Rosa meint, dass »uns individuell und kulturell keine Gestalt gelingenden Lebens mehr vor Augen steht«.¹⁵ Deshalb seien wir auch kaum imstande, uns ein anderes Leben überhaupt noch vorzustellen oder zu benennen, wie wir nicht leben wollen.

Natürlich ist es immer leichter zu sagen, wogegen man ist. Doch wofür sind wir?

Bei unserem Abendessen konnten wir das natürlich nicht abschließend klären, doch Rosas Konzept der *Resonanz* hat mich seither begleitet. In Resonanz mit der Welt und anderen Menschen zu leben, berührt zu werden und berührbar zu bleiben – das klingt wirklich viel besser als die kalte, technische Welt von *DARK* und Elon Musk.

In der *Positiven Psychologie* gibt es den Begriff Flourishing. Während sich viele klassische psychologische Schulen auf das Heilen seelischer Leiden fokussiert haben, nimmt die Positive Psychologie das in den Blick, was ein Mensch braucht, um ganzheitlich zu gedeihen, aufzublühen. Und natürlich gehört nicht jede neue Erfindung dazu!

Es waren die Vordenker der »Frankfurter Schule«, die nach der Hölle des Zweiten Weltkriegs das Wort von der »Dialektik der Aufklärung« prägten. Aufklärung also als etwas, das Gutes und Schlechtes befördern kann. Der technische Fortschritt des Menschen kann Dinge hervorbringen, die unmenschlich sind. Die Alternative ist aber nicht der Rückschritt, sondern die Besinnung auf das, was Menschsein ausmacht. »Nicht um die Konservierung der Vergangenheit, sondern um die Einlösung der vergangenen Hoffnung ist es zu tun«, heißt es in der Vorrede der *Dialektik*, geschrieben im Jahre

1944.¹⁶ Die Hoffnung treibt die Geschichte voran und genau diese Hoffnung gilt es wachzuhalten.

Ökologie des Menschen

Ein blauer Pulli. Der Blick ist starr, die Stimme bebte. Die einen verehren, die anderen hassen sie. Neutral bleibt kaum jemand, wenn Greta Thunberg spricht. Ihre Worte tragen das Gewicht eines unausweichlichen Schicksals. Keine Bewegung der letzten Jahrzehnte kann es an Prägekraft und Reichweite mit der ökologischen Bewegung aufnehmen.¹⁷ Sie hat bewirkt, dass wir komplett anders über den Planeten denken.

Fridays for future lockte Millionen überwiegend junger Menschen auf die Straße, und der Klimawandel wird von einer überwältigend großen Mehrheit als große Bedrohung angesehen. Obwohl ein *for* im Titel steht, definiert sich die ökologische Bewegung in erster Linie aber als Bewegung *gegen* etwas: gegen Klimawandel und ökologische Zerstörung. Klar, wir wollen nicht aussterben. Oder doch?

Während alle weitgehend darin übereinstimmen, dass bedrohte Tierarten schützenswert sind, ist das beim Menschen nicht so klar. Denn er ist doch das Problem des Planeten.

Klingt radikal, und ist es auch. »Die Lehrerin Verena Brunschweiler bezeichnet in ihrem Buch *Kinderfrei statt kinderlos. Ein Manifest* Kinder als das Schlimmste, was man dem Planeten antun könne, und fordert eine Prämie für Kinderlose. Die britische Sängerin Blythe Peppino findet mit ihrer Bewegung *Birth Strike*, die zur Reproduktionsverweigerung aufruft, bis das Klima gerettet ist, auch in Amerika Anklang.« Und als wohl prominenteste Stimme verkündete Prinz Harry, er und seine Frau Meghan wollten sich der Umwelt zuliebe auf zwei Kinder beschränken.¹⁸ »Sich beschränken« – das Kinderkriegen sehen sie also als eine potenziell gefährliche Sache. So wie man nicht zu viel Auto fahren oder zu viel Fleisch essen sollte.

Der blinde Fleck von Teilen der ökologischen Bewegung ist also ausgerechnet der Mensch. Warum wollen viele den Planeten schützen, wenn sie nicht einmal sicher sind, ob das menschliche Leben es verdient, weitergegeben zu werden? Wir brauchen eine neue Ökologie des Menschen. Ansonsten wird die Welt von morgen so sein, wie es die radikale *Extinction-Rebellion-Bewegung* auf ihrer Homepage klassisch dystopisch ankündigt: »HALLO, DEINE ZUKUNFT SIEHT SCHEISSE AUS.«¹⁹

Hoffnung

Ich glaube nicht, dass deine, meine und unsere Zukunft scheiße aussieht. Deshalb ist dies ein Buch der Hoffnung – der feurigen und zornigen Hoffnung, die einfach nicht glaubt, dass es kein anderes Leben geben kann! Sie mögen mich einen Träumer nennen? Nun, meinetwegen. Mir scheint, es gibt zu wenig Träume und zu wenig Visionen. Zu viel Pragmatismus. Ein Sich-Abfinden mit einer Welt, von der wir uns nicht einmal mehr sicher sind, ob wir es verantworten können, noch Kinder hineinzusetzen. Ich habe vier Kinder. Als meine Tochter Anna zehn Jahre alt war, spazierten wir durch eine Gasse in der schönen Augsburger Altstadt. Beim Blick auf die historischen Häuser stellte sie mir plötzlich eine Frage, die mich seither nicht mehr loslässt: »Papa, warum sind die alten Häuser alle so schön und die modernen alle nur weiße Betonklötze?« Mit dieser Frage im Kopf begann ich tatsächlich anders auf die Stadt zu sehen. Natürlich ist die Fassade des Renaissance-Rathauses ansprechender als jene der nahe gelegenen Wohnblocks aus den Siebzigerjahren, die alten Handwerkhäuser mit ihren hohen Giebeln und geschnitzten Balken heimeliger als die Bankfiliale gegenüber. Warum das so ist, warum das Frühere tatsächlich freundlicher und schöner wirkt, weiß ich nicht. Doch es liegt etwas Weises in der Frage meiner Tochter, denn sie führt zu der noch wichtigeren: An welcher Zukunft wollen wir bauen? Und woran er-

kennen wir, dass sie besser ist als das, was wir heute vorfinden? Es wäre fatal, wenn wir diese Frage nicht stellen würden.

Dieses Buch ist beseelt von der Überzeugung, dass es eine gute Zukunft für die Menschheit gibt – und dass Menschen etwas sind, was Maschinen niemals sein werden. Um dieses Menschliche gilt es zu kämpfen. Dieses Menschliche braucht Visionen und ein klares Leitbild – noch dringender als wirtschaftliches Wachstum oder Schutz der Natur. Denn es gibt Ressourcen des Menschlichen, deren Zerstörung mindestens so gefährlich ist wie der Klimawandel. Ihn kann man nicht leugnen, das wäre ignorant und fatal. Wenn nach der internationalen Studie *European Perceptions of Climate Change* (EPCC, 2016) 16% der Befragten in Deutschland den Klimawandel anzweifeln, dann ist das besorgniserregend. Zugleich aber ist auch evident, dass ein nachhaltiger Umgang mit Wasser und Luft allein uns auch nicht retten wird, wenn das ausstirbt, was uns als Menschen ausmacht. Auch in einer CO₂-neutralen Welt kann das menschliche Herz ersticken.

Doch so müssen wir nicht leben. So wollen wir nicht leben. Wir brauchen eine neue Ökologie, die über die Ökologie des Menschen noch hinausgeht: die Ökologie des Herzens. Ihr begegnen wir in den Mythen und Bildern, die uns an das erinnern, was Menschsein ausmacht. Das Geheimnis für ein gelingendes Leben ist nämlich etwas ganz Einfaches, etwas, das buchstäblich vor unserer Haustüre beginnt.

Sehnsucht nach Eden

Mutter Natur

Zu den erfolgreichsten Sachbüchern der letzten Jahre gehört *Das geheime Leben der Bäume* von »Deutschlands beliebtestem Förster« (ZEIT) Peter Wohlleben. Wie Bäume miteinander kooperieren, in welcher Biodiversität sie gedeihen, all das wird bei Wohlleben zum

Bild für gelingendes menschliches Leben. Meine Frau und ich haben uns den Film dazu angesehen und fühlten uns tatsächlich gleich entspannter.

»Glück kann man pflanzen«, behauptet Kathrin Schumann in ihrem Buch über den eigenen Garten als Schlüssel zum Lebensglück. »Als Gärtner oder Gärtnerin weiß man mehr als alle anderen, wie gut das Leben es eigentlich mit uns meint«, schreibt sie und erklärt, dass nichts umsonst oder überflüssig sei, sondern alles seinen Sinn habe.²⁰ Die Zeitschriften *Landlust* und *Landidée* gehören zu den auflagenstärksten Kaufzeitschriften in Deutschland, die jüngere und internationalere Kundschaft greift zu dem ästhetisch überaus ansprechenden Magazin *KINFOLK*.

Was macht die Anziehungskraft dieser Publikationen aus? Sie alle zeichnen das Bild eines reichen, stimmigen Lebens. Bei »Mutter Natur« ist alles noch einigermaßen in Ordnung. Nur wir Menschen passen nicht so recht ins Bild. Doch im Kontakt mit der Natur scheint ein anderes, harmonischeres Leben möglich. Dass gerade moderne Städter sich zur Landidylle hingezogen fühlen, unterstreicht die These, dass das Sehnsuchtsmotiv als Gegenmittel zu der Gesellschaft wirkt, von der wir uns tatsächlich mehr und mehr umgeben sehen. Derweil bleibt es nicht immer bei bloßen Fantasien.

Das »neue Traditionelle«

Es war ein sonniger Tag in Warschau und wegen Corona war die Veranstaltung ausgefallen, auf der ich sprechen sollte. Durch Zufall war mir ein Buch in die Hände gefallen, das ich in meinen nun freien Stunden im Hotel durchblätterte. Auf einmal fand ich mich umgeben von Beispielen, wie die Sehnsucht nach einem anderen Leben zu sehr konkreten Schritten treibt. Der gerade frisch erschienene Bildband zeigte eine faszinierende Vielzahl innovativer Menschen, die lokale Traditionen wiederbeleben.

Malena und ihr Bruder Virgilio Martínez zum Beispiel graben in der Erde Knollen aus, die man essen kann. Seit Jahren beschäftigen sie sich mit verschiedenen Ökosystemen in Peru und entdecken alte und neue Lebensmittel, die sie mit Respekt vor der Natur zubereiten. Die San-Pellegrino-Liste führt ihr Restaurant Central derzeit auf Platz 6 der besten Restaurants der Welt. Ihr Geheimnis? Sie glauben, dass es einen kulturellen Wandel gibt hin zu einer Landwirtschaft der Symbiose.²¹ Nun wäre ich tatsächlich gerne in Peru. Doch ich war in Warschau, blätterte neugierig weiter und stieß auf Bilder, die mir von meinen Islandreisen her bekannt vorkamen. Ein junger Unternehmer entdeckt dort gerade traditionelle Methoden der Salzgewinnung aus der Zeit seiner Vorfahren wieder. Ich las weiter und fand farbenfrohe Bilder einer rauen Küste. Auf der Insel Fogo in Ost-Kanada arbeiten junge Designer und Künstler mit traditionellen Fischern zusammen, um die örtliche Wirtschaft zu erneuern. Das sah großartig aus! Lokales Essen, das Design in die Landschaft eingepasst, die innovative Herangehensweise der vorgestellten Pioniere – all das weder rückwärtsgewandt noch fortschrittsfeindlich, sondern uralte mit modernen Techniken kombiniert. In einer Zeit, in der alles machbar und manipulierbar geworden ist, entdecken junge Menschen den Respekt vor dem, was schon da ist. Ich staunte.

Kurz darauf war ich zurück in Deutschland und telefonierte mit Carsten Waldeck. Wenn er erzählt, beginnt man selbst zu träumen. Seine Begeisterung steckt an, wenn er beschreibt, wie er sich in Homberg (Nordhessen) mit anderen jungen Unternehmern (den HOMEbergern) das Ziel gesetzt hat, eine nachhaltige Zukunft auf dem Land zu schaffen. Die Verbundenheit mit der Natur ist dabei ebenso wichtig wie die christlichen Wurzeln von Carsten Waldeck. Er selbst hat SHIFT gegründet, ein Start-up, das mit dem komplett modular und nachhaltig gebauten SHIFT-Phone schon internationale Preise für Innovation und Technik gewonnen hat. Ein Smartphone, das im ländlichen Raum entwickelt und unter fairen Bedingungen gefertigt wird, das die Natur nicht belastet: Auch das ist eine Form von »neuem Tradi-

tionellem«.²² Nach dem Telefonat mit Carsten Waldeck fühle ich mich so belebt wie nach einer frischen Dusche. Beim Nachdenken zeichnet sich ein Muster ab. In all den Beispielen vom alternativen Leben der *new traditionalists* kehren drei Elemente wieder: Verbundenheit (mit Tradition, Menschen und Natur), Sinnorientierung und Ästhetik.

Die Sehnsucht danach ist groß in unserer Gesellschaft, das zeigt sich an vielen Orten. Kein Wunder, denn die Sehnsucht weist fast immer auf etwas zutiefst Wichtiges hin, das unser Menschsein bestimmt.

Eine Reise zu den Ursprüngen

Wo wir herkommen

Wie sieht ihr persönliches Paradies aus? Bei mir ist es das klassische Postkartenidyll aus weißem Sandstrand, Palmen und blauem Meer. Nach einer internationalen Studie bin ich damit nicht repräsentativ. Egal, ob sie in der Großstadt, in eisigen Steppen oder im Gebirge leben: Menschen mögen statistisch gesehen am häufigsten grasbewachsene Landschaften mit vereinzelt niedrigen Bäumen, mit Wasserstellen oder Flüssen und Wegen. Woher kommt diese ästhetische Vorliebe? Sie könnte mit unserer Herkunft zu tun haben, der Savanne.²³ Genetisch gibt es Hinweise auf eine gemeinsame Abstammung aller Menschen von einer kleinen Gruppe von Vorfahren in Afrika vor etwa 200.000 Jahren.²⁴ Dort lebten sie als Jäger und Sammler und die Savanne mit ihren Wasserstellen, Bäumen und Grasflächen war der optimale Lebensraum.

Später kam die Entwicklung des Ackerbaus dazu. Bestimmte Pflanzen zu kultivieren und andere zu beseitigen wurde nun entscheidend. Diese tiefe Erfahrung ist eine Erklärung, warum wir Gärten und Parks so lieben, und zwar schon sehr lange.

Der Totentempel der ägyptischen Königin Hatschepsut in Deir el-Bahari bei Luxor wurde zum Beispiel 1470 v. Chr. erbaut. Als wir

ihn als Familie zum ersten Mal besuchten, hatten wir gerade mehrere Stunden in einem holprigen Bus durchs Gebirge mit einem ständig erbrechenden Kleinkind hinter uns. Dennoch wirkte die prächtige Anlage sofort auf uns. Obwohl direkt an die Wüste grenzend, zierte sie ursprünglich ein weitläufiger, prächtiger Garten mit Balsambäumen und Springbrunnen. Ein architektonisches Meisterwerk.

Auch in anderen Teilen der Alten Welt finden wir solch beeindruckende Anlagen. Die hängenden Gärten der Semiramis in Babylon beispielsweise galten schon in der Antike als ein Weltwunder und wurden von zahlreichen Reisenden beschrieben. Eine ähnlich lange Geschichte dürften die chinesischen Ziergärten haben, denen die reiche Tradition der japanischen Zen-Gärten folgt.

Doch was steckt hinter diesen Anlagen, die viel Mühe, Geduld und Detailversessenheit verlangen? Der Garten ist kein zufälliger Ort, er wird vom Menschen kultiviert. In der Liebe zum Garten verbindet sich die menschheitsgeschichtliche Erinnerung an die Ursprünge in der Savanne mit der zutiefst prägenden Erfahrung der Sesshaftwerdung.

Die weltweit bekannteste Erzählung von der Urgeschichte des Menschen ist die alttestamentliche Geschichte von Adam und Eva im zweiten Kapitel des Buches *Genesis*. Gott erschafft den Menschen als sein Abbild und setzt ihn in einen Garten in Eden. In diesem Garten wachsen viele Bäume, die schön sind und essbare Früchte tragen. Ein Strom entspringt in Eden und fließt in verschiedene Richtungen. Unter den Gegenden, an die sein Wasser reicht, werden solche genannt, in denen es Gold, Edelsteine und duftenden Weihrauch gibt. Dem Menschen wird von Gott der Auftrag gegeben, den Garten zu bebauen und zu bewahren. Außerdem darf er allen Tieren Namen geben. Gegen seine Einsamkeit hilft Gott mit der Erschaffung eines zweiten Menschen aus: Eva entspringt der Seite Adams. Die beiden sind »Fleisch von einem Fleisch«, leben also in enger Verbundenheit und Harmonie. Trotz ihrer Nacktheit schämen sie sich weder vor-

einander noch vor Gott. Auch die Beziehung zu Gott scheint entspannt zu sein: Gott und Mensch reden unbeschwert miteinander, von religiösem Zwang keine Spur.

Der ganze Garten ist voll köstlicher Früchte und prächtiger Bäume. Nur ein einziger davon ist dem Menschen vorenthalten: Er soll sich nicht anmaßen, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen.

Das Schöne an der Geschichte von Eden ist, dass sie Zentrales über den Menschen aussagt, egal, ob man an Gott glaubt oder die Bibel für ein Märchenbuch hält. So lesen der Evolutionsbiologe Carel van Schaik und der Historiker Kai Michel die Bibel unter evolutionärem Gesichtspunkt. Sie sind beide nicht religiös und kommen zu erstaunlichen Erkenntnissen. Indem sie die Bibel nicht als »Gottes Wort« lesen, sondern ausgerüstet mit den neuesten Erkenntnissen der Evolutionswissenschaften, entdecken sie in der Bibel etwas ganz anderes: das »Tagebuch der Menschheit«.²⁵ Ihre Aussagen über die Geschichte der Menschheit hätten noch lange nicht die Aufmerksamkeit erhalten, die sie eigentlich verdienten. So erzähle Eden vom uralten Sehnsuchtsort der menschlichen Gemeinschaft vor der Sesshaftwerdung. In Bildern und Geschichten codiert, komme darin zum Ausdruck, was uns Menschen eigentlich ausmacht: »Die anthropologische Bibellektüre verrät uns auch, was unserer ersten Natur guttut: Gemeinschaft, gemeinsame Erlebnisse, Gleichheit, Gleichberechtigung und natürlich Geschichten und noch bessere Geschichten. Also all das, was uns ein Stück des verlorenen Paradieses zurückgibt.«²⁶

Mich erinnert unser alter Garten an meine Kindheit. Welche sind die Grundbestandteile des menschlichen Lebens, an die uns die alten Gartenerzählungen erinnern? Und in welchem Verhältnis stehen sie zur tatsächlichen Urgeschichte der Menschheit?

Die menschliche Natur – oder: Was uns ausmacht

»Das sonderbare Wesen: mit den Füßen im Schlamm und mit dem Kopf in den Sternen«, so beschrieb die deutsche expressionistische Lyrikerin Else Lasker-Schüler (1869–1945) den Menschen. Ein Tagewesen sei der Mensch, der »Schatten eines Traums«, dichtet der frühgriechische Dichter Pindar (522–446 v. Chr.), und doch sei es ihm eigen, den Göttern selbst gleich sein zu wollen.²⁷ Die Spannung zwischen den biologischen Anlagen des Menschen und seinen von anderen Primaten deutlich verschiedenen Eigenschaften durchzieht die philosophische Beschäftigung mit dem Menschen seit ihren Anfängen. Einer der Begründer der modernen philosophischen Anthropologie, Arnold Gehlen (1904–1976), nennt den Menschen ein »biologisches Sonderproblem«.²⁸

Weshalb? Während ein Schwein oder ein Pferd ihr Geburtsgewicht innerhalb weniger Wochen verdoppeln, braucht der Mensch dafür ein halbes Jahr. Geschlechtsreif wird er als Teenager, das Hauschwein bereits mit sechs Monaten.

Dieses langsame Heranwachsen ermöglicht jedoch die Ausprägung wichtiger sozialer Fähigkeiten, besonders der Sprache. Zwar können auch Tiere Lautzeichen lernen, aber nur Menschen können auf die Beweggründe anderer Personen schließen.²⁹ Diese Fähigkeit ist grundlegend für unser Sozialverhalten.³⁰

Menschen sind auf eine Weise Wesen der Verbundenheit, wie Tiere es nicht sind.

Was ein Wesen ausmacht, ist eine andere Frage als die, wie es zu dem wurde, was es ist.³¹ Und nur durch den Hinweis, wie er sich entwickelte, ist die entscheidende Frage noch nicht beantwortet: was der Mensch ist.³² Fest steht, dass er sich grundlegend vom Tier unterscheidet.

Es ist kein Zufall, dass nur Menschen Grabstätten anlegen und ihre Toten mit rituellen Grabbeigaben versehen. Die ältesten Funde

verzierter Begräbnisstätten deuten auf eine Zeit vor 100.000 v. Chr. hin.³³ Nur Menschen interessieren sich für den Tod, nur Menschen sind religiös. Und nur Menschen bemalen Höhlen oder Körper und schmücken sich mit Muschelketten. Faustkeile sind die ältesten bekannten Werkzeuge des Menschen. Ihre Verwendung hat vor über einer Million Jahren begonnen. Interessant ist, dass viele der gefundenen Exemplare symmetrisch sind. Für die Funktion hat das keinen Sinn: Einen Säbelzahn tiger kann man ebenso gut mit einem asymmetrischen Faustkeil töten. Der Philosoph Dennis Dutton ist der Meinung, die Steinzeitmenschen hätten symmetrische Faustkeile einfach schöner gefunden.³⁴ Das passt zu der Tatsache, dass Menschen schon vor 100.000 Jahren in Afrika im großen Umfang Pigmente abbauten, weil sie sie zum Malen brauchten.³⁵ Unsere genetische und kulturelle Entwicklung zeigt, dass sich der Mensch von der Tierwelt, ja vom Rest der Natur unterscheidet. Zum Menschsein, zur menschlichen Natur gehören komplexes Sozialverhalten, Religiosität und Kreativität. Diese Einsicht ist zentral – und mit Blick auf die Geistesgeschichte nicht unbedingt selbstverständlich.

Nicht nur ein Tier

Aristoteles hatte noch keine Hemmungen, von einer menschlichen Natur zu sprechen. Für ihn ist die Frage nach der Natur, der Physis, einer Sache oder eines Lebewesens zentral. Dass aus einer Eichel ein Eichenbaum wird, liegt in ihrer Natur. In der Natur des Menschen liegt es für Aristoteles, ein vernunftbegabtes Wesen zu werden, das im Unterschied zu den Tieren Geist (Nous) und sittliche Verantwortung hat.

Heute liegen die Dinge etwas komplizierter.

Wie konnte es so weit kommen? Als Charles Darwin 1871 in seinem bahnbrechenden Werk *The Descent of Man* die Abstammung des Menschen gemäß jenen Prinzipien erklärte, die er zuvor schon